

Das war es aber nicht, weil es nämlich opportune *gesellschaftspolitische* Effekte hatte. Entscheidend ist: *funktionierte* die Metapher, und wie lange? Und da muss man sagen, dass diese Rahmung geblieben ist und wirkmächtig war. Hans Bernhard Reichow mit seiner organischen Stadtbaukunst hatte ich erwähnt. Von der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft zur demokratischen Gartenstadt, immer schön organisch.

**WvA** Also, Sie möchten zum Ausdruck bringen, dass diese verschiedenen Ordnungsvorstellungen, um es salopp zu sagen, nicht ein Brei waren, sondern Varianten einer Grundstruktur, Ordnung auf einem Mittelweg zwischen postulierten Extremen und als Ganzheit gegen einen zersetzenden Partikularismus zu positionieren, und unter diesem Dach, dieser *catch all*-Struktur, so möchte ich das nennen, fanden sich dann alle wieder...

**DRJ** Nicht alle. Ich rede nur über die, die sich dort wiederfanden, und was sie in ihrer Heterogenität verband.

### »Die Masse«

**WvA** Ich möchte zu einem dritten Begriff kommen, dem der »Masse«. Das war lange Zeit ein weiteres zentrales Motiv in den Diskussionen um den Zustand der Gegenwart. Sie stellen einen Zusammenhang zwischen Gemeinschaft und Organischem her. Gemeinschaft ist ein organisches Ganzes, Gesellschaft etwas anorganisch-mechanisch Zusammengesetztes. Ich vermute also, dass die Gesellschaft die »Masse« beherbergt, die Gemeinschaft Individuen?

**DRJ** Grundsätzlich ja. Allerdings war das Verhältnis komplexer, weil es auch eine »falsche« Form der Individualität gab. Wir hatten den angeblichen »exzessiven Individualismus«, der dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts nachgesagt wurde, bereits angesprochen. Wilhelm Röpke warnte 1942 vor der »soziologische[n] Blindheit, mit der man [d.h. Vertreter des *laissez faire*] das freischwebende, atomisierte Individuum zur Grundlage der Wirtschaft machte und die unentbehrlichen Bindungskräfte der natürlichen Gemeinschaften (der Nachbarschaft, der Gemeinde, des Berufs u.a.) als lästige Fesseln empfand.«<sup>129</sup> Diesem Individualismus verdanke man monströse Industriereviere, eine pervertierte Wirtschaft, Proletarisierung und letztlich den Totalitarismus.<sup>130</sup>

Das Gegenbild, die wahre Individualität war die »Persönlichkeit«, also ein Mensch, der er selbst blieb, sich aber in die Gemeinschaft einzuordnen vermochte. Er wurde als gebildet, aber nicht dem Spezialistentum verfallen imaginiert. Solche Personen wurden gerne als »feinsinnig« bezeichnet. Auf diese Weise konnten beispielsweise Frauen oder Sozialisten aus der Universität ferngehalten werden. Selbst wenn sie fachlich ausgewiesen waren, wurde das als angelernt und spezialistisch qualifiziert. Das kam nicht aus der Persönlichkeit selbst, war eher wie ein dressiertes Tier. Nicht klug, sondern fleißig. Man muss bei so etwas immer auch darauf achten, wer *nicht* als feinsinnig bezeichnet wurde. Dieses Wort nicht zu verwenden, vollzog einen Ausschluss.

129 Röpke 1942: 86.

130 Ebd.: 86-88.

Das war ein nichtverbalisierter *Speech Act*, ein einziges Wort, das nicht gesagt wurde.<sup>131</sup> Walther Rathenau hat den Charakter der Persönlichkeit 1918 auf den Punkt gebracht: Weder Herdenmensch noch verkrampter Individualismus. »Wir müssen nicht von uns die Einförmigkeit des Amerikaners verlangen, der sein Fahrrad grün verlangt, wenn alle Trustfahrräder grün sind, aber wir sollten nicht darauf bestehen, daß eine Tinte braun sein muß, weil alle anderen Tinten blau, schwarz oder rot sind.«<sup>132</sup> Die Persönlichkeit verstand es, zwischen Extremen hindurchzuschreiten.

Bis ins 19. Jahrhundert verstand man unter der »Masse« zumeist eine Menschenmenge, die sich politisch agitieren ließ, oder den »Pöbel«, der zu Hungerkrawallen neigte.<sup>133</sup> Um die Jahrhundertwende, und besonders in der Zwischenkriegszeit, wurde der Masse hingegen eine andere Qualität zugeschrieben. Sie war ein Ergebnis der uniformierenden Industriegesellschaft, träge und verführbar. Gustave Le Bon, der vielleicht früheste Vordenker der Vermassung, behauptete 1895, dass in der Masse die Persönlichkeit schwinde und der Einzelne zum Automaten werde. Die Masse bedürfe deshalb eines Führers. »In den Parlamentsversammlungen finden sich die Grundmerkmale der Massen wieder: Einseitigkeit der Ideen, Erregbarkeit, Beeinflussbarkeit, Überschwenglichkeit der Gefühle, überwiegender Einfluss der Führer.«<sup>134</sup> José Ortega y Gasset, der zweite Verfechter der Vermassungstheorien, formulierte es 1930 in seinem Klassiker »Aufstand der Massen« so: »Leben, das immer in Bereitschaft ist, sich selbst zu übertreffen«, stehe »dem gemeinen oder tatlosen gegenüber, das sich bewegungslos in sich selbst verschließt und zu dauerndem In-sich-Beharren verurteilt ist, wenn eine äußere Kraft es nicht zwingt, aus sich herauszugehen. Dies ist der Grund, warum wir die Menschenart, mit der wir es hier zu tun haben, »Masse« nennen; nicht weil sie zahlreich, sondern weil sie träge ist.«<sup>135</sup> Wilhelm Röpke meinte, der Massenmensch verrate sich, indem er eine »mit schematisch fabrizierten Neubildungen durchsetzte Allerweltssprache« nachplappere<sup>136</sup> oder, ja, in Urlaub fahre! Während der Bauer jahrein jahraus werktägliche Arbeit und sonntägliche Muße harmonisch vereine, takte der Massenmensch entfremdete Arbeit und notgedrungene Erholung zu einem unnatürlichen Lebensrhythmus.<sup>137</sup> Der Philosoph Günther Anders kritisierte 1956, dass die Schmidts und Smiths und Müllers und Millers heutzutage *en famille* oder einsam vor dem Radio säßen, und jeder werde »durch dieses en masse Hergestellte als Massenmensch, als »unbestimmter Artikel« behandelt; jeder in dieser seiner Eigenschaft, bzw. Eigenschaftslosigkeit, befestigt [...]: der Typ des *Massen-Eremiten* war entstanden; und in Millionen von Exemplaren sitzen sie nun, jeder vom anderen abgeschnitten, dennoch jeder dem anderen gleich, einsiedlerisch im Gehäus – nur eben nicht um der Welt zu entsagen, sondern um um Gottes Willen keinen Brocken Welt in effigie zu versäumen.«<sup>138</sup> Die Angst vor den »Massen« konnte richtig kleinlich werden. Der Wirtschaftswissenschaftler Alexander Rüstow beklagte 1957 die »Promiskuität

131 Searle 2003 (1969).

132 Rathenau 1921 (1918): 45.

133 Camper 2007; Lüdemann 2014; Middendorf 2009.

134 Le Bon 2009 (1895): 172.

135 Ortega y Gasset 1956 (1930): 46.

136 Röpke 1942: 56.

137 Ebd.: 59.

138 Anders<sup>5</sup>1980 (1956): 102 (Hervorh. im Orig.).

der Wohnweise«, dieses »wahllose und zusammenhanglose Durcheinander, ein typisches Symptom der Vermassung«. <sup>139</sup> Sie habe sich der Freizügigkeit der Wohnsitzwahl im 19. Jahrhundert verdankt, als die Gemeinden das Kooptationsrecht verloren hätten und diejenigen, die nicht in die Ortsgemeinschaft passten, nicht mehr ablehnen konnten. Das ist schon eine recht extreme Form der Jeder-an-seinen-Platz-Ideologie. Immerhin nahm er Professoren von seiner Kritik nicht aus, die besser dotierte Rufe annahmen und ganz selbstverständlich umzögen. <sup>140</sup> Diese Stimmen sind repräsentativ. Das waren nicht irgendwelche windigen Figuren.

Die Masse war allerdings nichts ohne »Rädelsführer«. Erst sie konnten willenslose Haufen aufwiegeln und leiten. Freilich kamen sie ebenfalls nicht gut weg: »Man findet sie namentlich unter den Nervösen, Reizbaren, Halbverrückten, die sich an der Grenze des Irrsinns befinden«, schrieb Le Bon. <sup>141</sup> Bis in die 1960er Jahre standen Demonstrationen unter dem Verdacht, durch Rädelsführer instrumentalisierte Massen zu sein. Die Irritation der Berliner Polizei muss groß gewesen sein, als sie bei den »Spaziergangs-Demonstrationen« der »68er-Bewegung« keine Anstifter ausmachen konnte, weil es die einfach nicht gab. Die Demonstranten hatten sich nämlich unter die Passanten am Ku'damm gemischt, Flugblätter verteilt, und die überforderte Polizei hatte keine identifizierbare Gestalt mehr vor Augen, weder Rädelsführer noch aufgewiegelter Menge. Sie griff zur Empörung verprügelter und festgenommener Passanten wahllos durch. Das war einer der Gründe, warum die primitive Idee von Masse und Verführer in die Kritik geriet. Ein anderer war, dass mit dem fundamentalen gesellschaftlichen Wandel seit den 1960er Jahren – wachsender Wohlstand, Konsumgesellschaft, »Wertewandel«, Individualisierung – die Angst, dass außengesteuerte Individuen als Teil der Masse entmenscht würden, obsolet geworden ist. Nun war es eher die Sorge, dass Individuen in der Konsumgesellschaft vereinzeln, also in einer bloßen Anhäufung von Individuen untergehen könnten.

Die amerikanischen Soziologen David Riesman, Reuel Denney und Nathan Glazer haben 1950 in ihrem Klassiker »Die einsame Masse« die »außengesteuerten« und die »innengeleiteten« Menschen unterschieden. Die *other-directed personality* konstituierte die Masse. Die *inner-directed personality* sei zwar auch nicht gegen Einflüsse immun, könne sich aber besser der permanenten Suche nach Anerkennung durch seine Umgebung, was opportunistisches Verhalten fördere, verweigern. <sup>142</sup> King Vidor...

**Aus dem Publikum** Eine kurze Intervention, bitte! Ausgerechnet Sie als Historiker unterschlagen, dass Riesman historisch argumentierte. Er hat bekanntlich die Bevölkerungskurve mit drei Gesellschaftstypen korreliert – Sie haben sich das doch sogar angestrichen in Ihrem Buch! In vorindustriellen Zeiten mit hoher Geburten- und Sterberate bestimmte »Traditions-Lenkung« die Gesellschaft. Im 19. Jahrhundert mit dem starken Bevölkerungswachstum war es die »Innen-Lenkung«, in Zeiten des Bevölkerungsrückganges heute ist es die »Außen-Lenkung«. <sup>143</sup> Als die Traditionen wegbrachen, brauchte der Mensch einen inneren »seelischen ›Kreiselkompaß‹«, um auf

<sup>139</sup> Rüstow 1957: 226.

<sup>140</sup> Ebd.: 228.

<sup>141</sup> Le Bon 2009 (1895): 122.

<sup>142</sup> Riesman/Denney/Glazer 1958 (1950).

<sup>143</sup> Ebd.: 25.

Kurs zu bleiben. Mit der Zunahme an Kleinfamilien erhielt die Umwelt einen immer größeren Einfluss.<sup>144</sup> Haben Sie ganz vergessen, was? Was Sie sich da notiert haben.

**DRJ** Ja, spielt aber keine Rolle, weil sich der Gegensatz festgesetzt hat, nicht das historische Entwicklungsmodell, das ohnehin viel zu idealtypisch ist und das Riesman wenige Seiten darauf selbst generalisiert hat. Also: King Vidor hat das bereits 1928 im Stummfilm »The Crowd« thematisiert. John Sims kommt nach New York, um den amerikanischen Traum zu verwirklichen. Er taucht in Massen von Menschen und Autos ein, dann folgt eine Kamerafahrt entlang zahlloser gleichförmiger Fenster eines Hochhauses hinauf zu einem einzelnen Fenster und dann hindurch. Dahinter sehen wir zahllose seriell angeordnete Schreibtische mit Angestellten. Die Kamera fährt auf einen einzelnen, nummerierten Angestellten zu: »John Sims 137«. Die folgende Stunde sehen wir, dass dessen Traum von Beginn an Illusion war. Er bleibt Teil serieller Arrangements. Väter warten in der Klinik auf die Geburt ihrer Kinder in einer Reihe sitzend und sehen alle gleich aus. Die Betten mit den Müttern sind in Sälen aufgereiht. Sims sitzt am Ende des Films im Publikum einer Show; die Kamera entfernt sich von ihm und er geht in einer sich rhythmisch bewegenden Menge auf. Seine Innensteuerung funktionierte gar nicht, weil er nicht verstand, dass er nichts zu steuern befugt war.<sup>145</sup>

**WvA** Es erstaunt mich, wie schabloniert Intellektuelle zu denken in der Lage sind. Aber erlauben Sie mir eine kurze Zusammenfassung. Bis ins 19. Jahrhundert hätten wir die Menge (*foule*), danach die Masse. Die eine war eine politisch verfügbare Herde, die andere eine Ausgeburt des Kapitalismus.<sup>146</sup> Angeblich beförderte die Gesellschaft, besonders die städtische Kultur, einen atomisierenden, exzessiven Individualismus, und diese Atome setzten sich unter dem Einfluss von Rädelsführern fallweise zu anorganischen »Massen« zusammen. Oder Scharen von Arbeitern und Angestellten fielen in ihrer Freizeit einer entfremdenden Lebenstaktung oder Moden folgend über Strände her. Seit den 1970er oder 80er Jahren haben wir stattdessen ein Identitätsproblem von Individuen, die aus einer Schar von Individualisten herausstechen wollen.

**DRJ** Ja, das, was Reckwitz die »Gesellschaft der Singularitäten« genannt hat und Ulrich Bröckling den Druck zur Selbstoptimierung der eigenen Individualität,<sup>147</sup> also ein *outer-directed* Zwang zur *inner-direction*, sozusagen. Die Frage, ob »Masse« ein tauglicher soziologischer Grundbegriff ist oder nicht – weil er etwas Fluides, keine stabile soziale Formation bezeichnet –,<sup>148</sup> ist weniger interessant als die Frage, warum er so lange und so gut funktioniert hat. Der taugte erstklassig zum *framing*. Er konnte handfeste soziale Effekte haben, wenn ein Individuum in die Figur eines »Rädelsführers« gepresst und verurteilt wurde. Da ging es eben gleich um das Ganze der Gesellschaft.

**WvA** Genau deshalb möchte ich noch einmal kritisch den Status Ihrer Beispiele abfragen. Sie stammen überwiegend aus dem deutschsprachigen Raum. Sind sie als

144 Ebd.: 32, 37.

145 »The Crowd«/»Ein Mensch in der Masse« (USA 1928).

146 Middendorf 2009: 417.

147 Bröckling 2007; Reckwitz 2020 (2017).

148 Lüdemann 2014: 113-115.

repräsentativ für den Diskurs zu bezeichnen? Ihre Ausführungen bleiben recht impressionistisch.

**DRJ** Nun, zum einen kann ich mich auf die Sekundärliteratur beziehen, die belegt, dass das keine deutsche Spezialität gewesen ist.<sup>149</sup> Ich werde auf diese Motive zurückkommen und sie auch für andere Länder unterfüttern. Hier wollte ich zentrale Einzelmotive, die später ebenfalls eine Rolle spielen werden, präsentieren. Je nach Region, Profession, Akteur oder Zeitraum variierte das Sprechen über Gemeinschaft, Masse oder Individualismus. Die einen benutzten Begriffe wie Gemeinschaft explizit, andere dachten Gemeinschaft stillschweigend, wenn sie beispielsweise den Wohnraum gestalteten. Oder sie hoben schon früh auf den Nachbarschaftsgedanken ab. Einige sprachen von Gemeinschaft, ohne Vermassung zu thematisieren, andere fokussierten auf die Masse, die wiedervergemeinschaftet werden müsse. Funktionalistische Stadtplanung vereinte diejenigen, die vom Organismus her dachten, mit denjenigen, die Gemeinschaft als Vertragsbeziehungen verstanden. Das Zentrum dieses Wirbels war aber immer das Bewusstsein, dass in der Moderne etwas aus dem Leim gegangen ist, das re-integriert werden musste. Das Mechanische, Atomisierende der hyperindividualistischen Gesellschaft war in allen Fällen der Gegner.

**WvA** Noch einmal. Ich befürchte, das Denken in Diskursen verleitet Sie dazu, Alternativen zu übersehen. Der *laissez faire*-Liberalismus mochte eine schlechte Presse haben, war aber nicht tot. Pluralistische Modelle oder die künstlerische Avantgarde... Nun, Herr Dr. Jag, ich habe noch eine methodische Frage. Sie haben gesagt, dass es in der Realität keine Masse gibt, sondern nur volle Säle oder Züge. Das werde dann als »Masse« *wahrgenommen*. Wie verhält es sich dann aber mit Ihrem Diskurs? *Gab* es den? Oder ist er selbst bloß ein Mittel, beobachtete Phänomene beschreibbar zu machen, also eine Rahmung? Aber er *hat* Menschen real sprechen gemacht? Wie muss man sich das vorstellen, etwas ist keine Realität, lässt Menschen trotzdem handeln?

**DRJ** Hm. Vielleicht so: Man beobachtet bestimmte Phänomene und Praktiken und bezeichnet sie als »Diskurs«, weil man sie so anders beschreiben und erklären kann, als wenn man ideengeschichtlich an die Sache heranginge. Insbesondere die Tatsache, dass auf eine bestimmte Weise gesprochen und gehandelt wurde, obwohl die materielle Welt ganz anders aussah...

**WvA** Um es verständlicher zu machen: Man weiß, dass Tempolimits viele Vorzüge haben, führt aber weiterhin den »freien Bürger« und das »Menschenrecht auf Mobilität« dagegen ins Feld?

**DRJ** Ja, aber eben unbewusst. Der Beobachter fragt sich: warum sagen oder machen die das, obwohl sie es besser wissen könnten? Und führt dann den Diskurs ein, und sagt, *der macht sprechen*. Nicht als Realität, sondern als Modell, um die eigene Beschreibung und Erklärung von anderen Vorstellungen wie der Ideengeschichte abzusetzen.<sup>150</sup> Foucault, dessen Diskurstheorie ich so wichtig finde, weil sie die unbewusst formatie-

149 Z.B. Gamper 2007.

150 Bspw. gegen Retterath 2016.

rende Kraft von Praktiken und Sprache thematisiert, der hat es in der »Archäologie des Wissens« meines Erachtens nicht geschafft, das als Methode zu objektivieren.<sup>151</sup> Ein Diskurs bleibt letztlich die interpretative Leistung eines Beobachters.

**WvA** Und real sind die Texte?

**DRJ** Und Bilder, Zeichnungen...

## »Grundaufgabe« der Epoche: Balance halten

**DRJ** Balance beziehungsweise Equilibrium:<sup>152</sup> Das ist die große Aufgabe der heroischen Moderne gewesen. »Ordnung, Ausgleich, Harmonie« hat die Historikerin Ariane Leendertz dieses Gesellschaftsdenken auf den Punkt gebracht.<sup>153</sup>

**WvA** Also wollen Sie, Herr Dr. Jag, doch Kittsteiners Idee, dass jede Epoche ihre »Grundaufgabe« habe, folgen? Es *gibt* diese Grundaufgabe, die Sie zu Beginn abgelehnt haben, also doch?

**DRJ** Es war eher ein außerordentlich wirksames *Motiv*, denke ich. Nun gut, Sie haben vielleicht recht. Was ich gerade gesagt habe, kommt Kittsteiners Idee sehr nahe. Vielleicht aber auch nur, weil ich den Gemeinschafts-Harmonie-Komplex hier wie mit der Lupe heraushebe, um deutlich zu machen, was viele derjenigen, die sich mit der Ambivalenz der Moderne auseinandersetzen, bewegte. Balance wurde in der heroischen Moderne immer zusammen mit integrierten Systemen gedacht, also mit einer organischen Gemeinschaft, später mit Nachbarschaften. Gegenbild war die Desintegration, wenn soziale oder biologische Entwicklungen entgleiten. Die grundlegende Erfahrung der heroischen Moderne war ja, dass nichts auf sicherem Grund steht, stets muss gehandelt werden, um das Equilibrium zu wahren. Desintegration war *der* Albtraum der heroischen Moderne, Balance *die* Zielvorstellung. Das unterscheidet diese Begrifflichkeit von der kybernetischen Homöostase der 1960er Jahre sowie von der heutigen »Ausgewogenheit«. Die wird weniger von Extremen her gedacht, als vielmehr von einem Optimum, das sich statistischen Normalverteilungen verdankt. Das hat eher appellativen Charakter: Ernähre Dich ausgewogen, wenn Du es nicht machst, hast Du eventuell persönliche Konsequenzen zu tragen. Falls sich zu viele Menschen nicht daran halten und eine Gesellschaft gefährden, ist das ein technisches Problem. Die Abweichung einer statistisch relevanten Menge vom Optimalzustand wird diagnostiziert und entschieden, ob eine Intervention erforderlich oder das ein lässliches Problem ist. Das Existenzielle, Bedrohliche, die Projektion auf das Ganze ist längst weg. Wenn man dem Kybernetiker Stafford Beer Glauben schenken mag, dann waren er und Seinesgleichen gelassen, weil sie wussten, dass sich Homöostase allen Gefahren zum Trotz einstelle, weil sich die Natur angeblich von Equilibrium zu Equilib-

<sup>151</sup> Foucault <sup>5</sup>1992 (1969).

<sup>152</sup> Goebel/Zumbusch 2020: 19f.

<sup>153</sup> Leendertz 2009.